

herauszubekommen, worum es wohl geht, ohne dabei ihre Gesichter, ihre Bewegungen zu sehen, ohne die Wörter zu verstehen. Das spielt sie oft. Anfangs hatte sie stets gedacht, es gehe um sie. Dass man Bemerkungen über sie machte, sagte, sie stinke oder das Kleid stehe ihr nicht. Manchmal fragte sie, ob sie sich über dieses oder jenes Projekt unterhielten. Sie gerieten nicht in Verlegenheit, sondern erzählten, dass eine von ihnen gerade überlege, in eine neue Wohnung zu ziehen, oder dass sie sich über das Wochenende ausgetauscht hätten, an dem sich eine andere den Rücken verbrannt und zu Hause mit Kokosfett eingerieben habe, das helfe immer. Die Frau mit dem verbrannten Rücken sprüht sich manchmal am Tisch mit ihrem Parfüm ein, zwei Spritzer auf jedes Handgelenk, und dann verteilt sie es am Hals. Es riecht unangenehm süß.

Jetzt senken sie die Stimmen, beugen sich zueinander, ihre Hände berühren sich beinahe. Vielleicht reden sie über jemanden, der gerade nicht da ist, weil er von zu Hause aus arbeitet. Jemanden, der eine von beiden gekränkt oder auch nur eine spitze Bemerkung hat fallen lassen oder seine Arbeit anderen aufgehalst hat. Oder sie unterhalten sich über Männer, eine von beiden hatte am Wochenende ein Date, von dem sie nun berichtet, aber nein, sie lächelt nicht, sieht weder wütend noch gelangweilt aus, sie spricht nicht, wie jemand, der einen aufregenden, aber letztlich eher miesen oder einen langweiligen, aber zumindest mit einem Mann verbrachten Abend gehabt hat. Vielleicht hat sie gerade von der Krankheit eines Verwandten erfahren, ja, das ist wahrscheinlich, Enikő streichelt der Kollegin mit dem verbrannten Rücken den Arm und lässt ihre Hand auf deren Handgelenk ruhen, macht mit dem Daumen ab und an eine kleine Kreisbewegung. Jetzt wird Enikős Hand auch so unangenehm süß riechen. Dann blickt die Kollegin auf, sieht Enikő an, es ist, als hätte sie Tränen in den Augen, oder bildet sie sich das nur ein? Wahrscheinlich. Sie wendet den Blick sofort wieder ab, will nicht, dass die beiden sich von ihr beobachtet fühlen. Sie will nicht, dass sie denken, sie höre gar keine Musik, weshalb sie schnell ein Lied auf YouTube anklickt, was trotz der Drohungen aus der IT-Abteilung immer noch erreichbar ist. Wenn sie Ungarisch verstünde, wüsste sie, worüber sie sich unterhielten, und hätte vielleicht sagen können, dass ihre Großmutter vor Kurzem gestorben sei und sie deshalb vor zwei Wochen Urlaub gemacht habe.

Orsolya kümmert sich ums Teambuilding. Sie kommt zu ihrem Tisch und erklärt auf Ungarisch, was geplant sei. Als sie fertig ist, kommt sie extra zu ihr, sie nimmt die Kopfhörer aus den Ohren und freut sich, dass die Musik zu hören ist, nicht klar, aber wahrnehmbar. Teambuilding, sagt sie auf Englisch, sie würden sich morgen Vormittag um elf Uhr in der Innenstadt treffen und zum Laser Tag gehen, sie solle es nicht vergessen. Danach könnten sie noch irgendwo in der Gegend etwas essen, wenn sie Lust hätten, doch das sei nicht verpflichtend. Meist dauere es zwei Stunden, das sei die Mindestzeit, die man bleiben müsse, aber so lange werde es ohnehin dauern, eigentlich gehe es immer länger. Sie würden viel Spaß haben, móka, wiederholt Orsolya auf

Ungarisch, fun. Sie wollen ihr immer neue Wörter beibringen. Thank you, antwortet sie mit einem Lächeln, doch den Namen sagt sie nicht, Orschalja.

Ihr knurrt der Magen. Es ist erst halb zwölf, sie gehen in einer halben Stunde essen. Sie stehen jeden Tag um Punkt zwölf auf und gehen los. In der ersten Woche haben sie sie gefragt, ob sie Lust habe mitzukommen. Sie ist, wie die anderen, in die Cafeteria gegangen, hat sich eines der Menüs geholt und es mit hinaufgebracht. Manche hatten sich etwas zu essen mitgebracht und waren schon dabei, es aufzuwärmen, als sie ankam. Sie besetzten einen Tisch für sechs Personen in der Küche und deckten ihn. Auf der Mikrowelle standen die Teller schon nebeneinander, so war klar, wer als Nächster sein Essen aufwärmen durfte. Sie zog die Schublade mit dem Besteck heraus, nahm sich Messer, Gabel und Löffel und setzte sich. Zuerst unterhielten sie sich noch auf Ungarisch, doch als sie zu essen begannen, wechselten sie zu Englisch. Sie stellten ihr viele Fragen, woher sie komme, was sie bisher gemacht und wo sie gearbeitet habe, wie sie sich hier fühle. Aus der Ukraine, aber nicht aus Kiew, sondern aus Saporischschja. Ja, genau, wie die Autamarke. Die Stadt liege südöstlich von Kiew. Nein, sie möge sie nicht so gern, es sei eine Industriestadt ohne besonderen Reiz. Lwiw sei viel schöner, dorthin sollten sie fahren, wenn sie die Ukraine besuchen wollten. Nein, es sei überhaupt nicht so gefährlich wie man sage. Ja, dort habe sie auch bei einer multinationalen Firma gearbeitet, doch sie habe etwas gegen die ukrainische Mentalität. Na ja, ähnlich wie die russische. Man werde herumkommandiert und herablassend behandelt. Ja, auch die russische und die ukrainische Sprache seien ähnlich, sie gehen auf dieselben Wurzeln zurück.

Es gab immer neue Fragen, weshalb sie nur langsam mit ihrem Mittagessen vorankam. Alle waren schon fertig, als sie erst die Hälfte gegessen hatte. Während der Unterhaltung wechselten ihre Kollegen manchmal ein paar Sätze auf Ungarisch miteinander. Sie dachte, vielleicht merkten sie es gar nicht, wenn zwischen all die englischen Sätze hin und wieder ein ungarischer geriet. Ein ungarisches Wort, ein Satz, Sätze, Geschichten. Manchmal kam es auch vor, dass sie ein paar Minuten lang schwieg und die anderen zu Ungarisch wechselten. Dann tauchten in dem ungarischen Gespräch hin und wieder englische Wörter auf, Satzteile, Sätze. Sie wollte nichts sagen, aß lieber auf und verabschiedete sich. Das wiederholte sich einige Male. Manchmal, aber immer seltener, fragten sie sie noch, ob sie mit ihnen essen wolle, und sie ging auch nicht mehr gern mit. Sie spürte, dass sich alle etwas unwohl fühlten, wenn sie dabei war.

Um zwölf stehen ihre Kollegen auf und gehen in die Küche. Enikő hat einen Behälter mit Hirse und Fleisch in der Hand, den sie wahrscheinlich am Morgen vergessen hatte, in den Kühlschrank zu stellen. Jetzt wird sie daran riechen müssen, um festzustellen, ob es nicht verdorben ist, da aber die Klimaanlage angeschaltet ist, wird es schon in Ordnung sein. Sie wird auch eine andere Kollegin bitten, daran zu riechen, vielleicht

gerade Orsolya oder die Frau mit dem verbrannten Rücken. Sie werden sie damit aufziehen, denkt sie. Sie werden sagen, sie bekomme bestimmt Durchfall, wenn sie es esse, also solle sie vorsichtig sein, sonst verpasse sie noch das Meeting am Nachmittag. Enikő wird sagen, so lustig sei das nun auch wieder nicht und sie könnten nun ruhig das Thema wechseln. Sie werden sich aber über nichts anderes unterhalten wollen und dann kommt eine Reihe von Geschichten rund um die Verdauung. Wenn sie auch dabei wäre, wüsste zunächst niemand, wie man auf Englisch sage, dass sich jemand den Magen verdorben habe. Sie würden nach dem Ausdruck suchen, einander auf Ungarisch fragen, wie man das sagte, sie würde verstehen, worum es ging, und es ihnen sagen. In diesen Geschichten würde es viele solche Wörter geben, zum Beispiel Brechreiz. Sie hat keine Lust, ihnen in die Küche zu folgen. Gianluca kommt zu ihr, fragt, ob sie etwas zu essen dabei habe, ob sie mit ihm in die Cafeteria oder zu einem Chinesen ein paar Straßen weiter gehen wolle. Sie verneint, sagt, sie sei noch nicht hungrig. Das ist gelogen. Sie ist hungrig. Am ersten Tag hat man sie neben Luca gesetzt. Er war der einzige Ausländer außer ihr, da dachte man sich wohl, es sei sinnvoll, sie nebeneinanderzusetzen. Am Tag darauf sagte Luca, er habe bisher nur wunderschöne Ukrainerinnen getroffen. Sie wollte nicht sagen, dass sie auch schon hässliche gesehen habe, schwieg lieber und starrte auf den Bildschirm, als denke sie gerade angestrengt über etwas nach und hätte ihn daher gar nicht gehört. Luca fragte sie manchmal, ob sie mit ihm zu Mittag essen wolle. Manchmal ging sie mit. Sie aß nicht gern allein, diese Macke hatte sie noch aus der Ukraine, man musste immer in einer Gruppe gehen, sonst starrten einen die anderen beim Essen verstohlen an, fragten sich, warum man allein war. Wenn sie doch einmal allein aß, nahm sie eine Zeitung mit oder ein Buch oder spielte auf ihrem Telefon.

Das wird sie auch jetzt tun, es ist ein Uhr, ihr zittert die Hand vor Hunger. Sie will nicht, dass die anderen denken, sie würde sie meiden, deshalb ist sie nicht schon eher hinausgegangen. Sie trinkt viel Wasser, damit wenigstens ihr Magen nicht laut knurrt. Nun geht sie in die Küche, auf der Mikrowelle steht kein Teller. Sie isst schnell, will noch vor dem Meeting am Nachmittag einen Spaziergang machen. Nach dem Meeting gehen Enikő und ein paar andere spazieren, vier bis fünf Kolleginnen, immer dieselben, sie haben sie noch nie gefragt, nicht einmal am ersten Tag. Vielleicht dachten sie, das liege nicht mehr in ihrer Verantwortung, Mittagessen müsse man ja, aber spazieren gehen nicht unbedingt. Sie geht eine Runde in dem nahe gelegenen Park, sieht Luca von Weitem, sie winken sich zu. Sie weiß nicht, ob er hier Bekannte hat, mit denen er manchmal zu Mittag isst oder ob er allein zum Chinesen oder Kaffeetrinken gegangen ist. Sie beneidet ihn ein wenig, dass er allein sein kann und ihn die Blicke der anderen nicht stören. Vielleicht telefoniert er dabei mit jemandem, im Büro sieht man ihn auch oft telefonieren. Luca wartet auf sie, sie gehen gemeinsam zurück. Vor dem Gebäude fragt er sie, ob sie nicht noch ein wenig spazieren wollen, doch sie macht ihn darauf

aufmerksam, wie spät es ist. Es ist kurz vor drei, sagt sie, und um drei beginnt das Meeting. Luca tut so, als wüsste er es, aber das stimmt nicht. Er verspätet sich immer.

Am nächsten Tag kommt sie etwas zeitiger am vereinbarten Treffpunkt an. Orsolya, als Organisatorin, ist schon da, sitzt an einem Tisch. Sie geht zu ihr, begrüßt sie, setzt sich. Ja, ihr gehe es gut, ja, sie habe leicht hergefunden. Nein, sie habe noch nie Laser Tag gespielt. Sie könne es kaum erwarten, das werde bestimmt fun. Ja, mó-ka. Orsolya erzählt ihr von ihrem Tag. Sie sei heute früh so nervös gewesen, ob auch alles klappen würde, dass sie bereits um halb sechs aufgestanden sei, ihr Mann habe gesagt, sie solle sich doch wieder hinlegen, aber sie habe nicht mehr schlafen können. Sie fragt Orsolya, wie sie ihren Mann kennengelernt habe, diese erzählt es ihr. Lachend stellen sie fest, dass das Leben offenbar ein Regisseur mit Humor ist. Orsolya und ihr Mann haben vor fünf Jahren am selben Tag angefangen, bei der Firma zu arbeiten, doch bis vor drei Jahren sind sie sich nie begegnet. Und auch an dem Tag sind sie nur wegen der heruntergefallenen Cremeschnitte ins Gespräch gekommen. Cremeschnitte?, fragt sie nach. Orsolya weiß nicht genau, wie das auf Englisch heißt, kind of cake, sagt sie und zeigt es auch. Sie tut so, als wüsste sie, was gemeint ist, yes, kind of cake.

Langsam kommen auch die anderen, grüßen auf Ungarisch, szervusztok. Sie antwortet mit szia, worüber sich alle sehr freuen. Sie sind schon beinahe vollzählig, nur Luca fehlt. Sie sieht sich um, kann ihn aber nirgends sehen. Es geht los, der Chef erklärt auf Ungarisch, wer in welcher Mannschaft spielt. Sie versteht, dass sie nicht in Orsolyas Team ist, sondern in dem von Enikő und die Kollegin mit dem verbrannten Rücken in dem anderen. Darüber lachen die beiden, Enikő bedeutet der Kollegin mit dem verbrannten Rücken mit Handzeichen, dass sie sie im Blick behalten werde, sie solle sich also in Acht nehmen. Der Chef bemerkt jetzt, dass sie auch da ist, und sagt die letzten Sätze auf Englisch. Sorry, sorry. Ihre Mannschaft zieht die neongelben Westen über, sie riecht an ihrer, zum Glück stinkt sie nicht. Das Spiel beginnt. Manche verstecken sich in Nischen und schießen von dort aus auf die anderen, andere rennen herum und schießen, es kümmert sie nicht, ob sie getroffen werden. Derjenige, der die meisten getroffen hat, wird selbst am häufigsten getroffen. Ihr macht das Spiel keinen besonderen Spaß, sie streift lieber durch die Räume, Gänge und Nischen, blickt in jede Ecke und findet die Kollegen, die sich dort verstecken. Diese schießen, sie schießt auch. Die Gesamtwertung ergibt, dass sie im Mittelfeld gelegen hat.

Sie gehen in eine Bar in der Nähe. Es ist nicht nur eine Bar, sie heißt auch so: Bár. Das gefällt ihr, denn es lässt sich leicht aussprechen. Bár. Auf dem Weg dorthin geht sie neben Orsolya, sie unterhalten sich gut. Orsolya fragt sie, warum sie nicht mehr mit ihnen zu Mittag isst. Sie versucht, sich herauszureden, in letzter Zeit esse sie lieber später. In der kommenden Woche würden sie aber auf jeden Fall gemeinsam zu Mittag essen. Ja, sie würde das neue Restaurant an der Ecke gern mal ausprobieren, das sei wirklich eine gute Idee. Ihr kommt der Gedanke, dass sie die Sache mit der Sprache

vielleicht etwas überbewertet hat. Wieso sollte es denn ein Problem sein, wenn sie ab und zu auch ein bisschen Ungarisch sprechen? Sie würde einfach nachfragen, lustig, höflich. Sie machen es bestimmt nicht mit Absicht. Ihr ist es ja auch schon passiert, dass sie, wenn sie schnell antworten wollte, das eine oder andere ukrainische Wort in einen englischen Satz eingebaut hat.

In der Bar sind zwei Tische reserviert. Sie setzt sich neben Orsolya, Enikő und die anderen, mit denen sie an den ersten Tagen gemeinsam gegessen hat. Sie unterhalten sich auf Englisch, hin und wieder wird etwas auf Ungarisch gesagt, ein Wort, ein Halbsatz, vor allem, wenn es sich um Kommentare handelt. Einer beugt sich zu dem anderen und sagt etwas auf Ungarisch. Das fällt niemandem außer ihr auf, doch sie hört den charakteristischen Rhythmus der Sprache aus dem Stimmengewirr sofort heraus. Es hat doch Spaß gemacht, nicht?, fragt die Kollegin mit dem verbrannten Rücken auf Ungarisch. Sie versteht es nicht. Du weißt doch, móka, fun. Mó-ka. Mó-ka. Pia, sagen sie wieder auf Ungarisch und deuten auf das Glas Wein, das sie in der Hand hält. Pi-a, drink. Bor, wine. Jól berúgni, get drunk. Sie wollen, dass sie es wiederholt. Sie wiederholt es. Móka, pia ist das Gleiche, ruft einer von ihnen, alle lachen. Sie lacht auch. Mó-ka. Pi-a. Sie fragt, warum Luca nicht gekommen sei. Dazu gibt es verschiedene Meinungen. Er komme nie zum Teambuilding, in den drei Jahren, die er nun schon bei ihnen arbeite, habe er an keinem einzigen teilgenommen. Manche sagen, er sei ein Eigenbrötler und möge solche Veranstaltungen nicht, andere sagen, er möge sie nicht. Sie unterhalten sich darüber, dass Luca noch nie mit ihnen zu Mittag gegessen habe, auch am Anfang nicht, er trinke auch nie einen Kaffee mit ihnen. Er sei eben sehr reserviert. Ma-gá-nak való, wiederholen sie mehrmals auf Ungarisch. Wie sagt man das auf Englisch? Reserved, yes, reserved. Ja, Luca reserved, sagt einer der Kollegen und spricht den Namen dabei nicht mit K, sondern Z aus. Er wartet, doch die anderen lachen nicht. Sie versteht die Situation nicht, woraufhin Orsolya ihr erklärt, dass es im Ungarischen den Frauennamen Luca gebe, den man genauso schreibe, aber anders ausspreche. It's not funny, fügt sie hinzu. Danach sprechen sie weiter über ihn, Luca lebe bereits seit sechs Jahren hier und bringe noch immer keinen einzigen Satz auf Ungarisch heraus. Überhaupt gar nichts, dabei habe er sogar schon eine ungarische Freundin gehabt. Wenigstens ihr zuliebe hätte er die Sprache ein bisschen lernen können. Um sie am Morgen mit einem Jó reggelt! zu begrüßen. Do you know these words, right, Ljuba? Immerhin hat er ihren Namen fast richtig ausgesprochen, denkt sie sich. Ja, sie kenne diese Begrüßung, sagt sie. Jó-reg-gelt.

Nach zwei Stunden entschuldigt sie sich, sie müsse nun aufbrechen. Auf dem Heimweg rauschen ihr ungarische Wörter durch den Kopf, jó reggelt, bor, vigyázz magadra, pass auf dich auf. Sobald sie die Bar verlassen hat, haben sie bestimmt gesagt, wie nett sie sei und dass sie jetzt schon mehr ungarische Wörter kenne als Luca. Mehr hätte er auch nicht gebraucht, ein paar Stunden und schon würde er mindestens zehn